Dr. Marie Anne Subklew
Church and Peace-Konferenz, 24.10.2025

Du, laß dich nicht verhärten
in dieser harten Zeit
die allzu hart sind, brechen
die all zu spitz sind, stechen
und brechen ab sogleich.

Du, laß dich nicht verbittern
in dieser bittern Zeit
die Herrschenden erzittern
sitzt du erst hinter Gittern
doch nicht vor deinem Leid.

Du, laß dich nicht erschrecken
in dieser Schreckenszeit
das woll'n sie doch bezwecken
daß wir die Waffen strecken
schon vor dem großen Streit

Du, laß dich nicht verbrauchen
gebrauche deine Zeit
Du kannst nicht untertauchen
Du brauchst uns, und wir brauchen
grad deine Heiterkeit.

Wir woll'n es nicht verschweigen
in dieser Schweigezeit
das Grün bricht aus den Zweigen
wir woll'n das allen zeigen
dann wissen sie Bescheid.

Liebe Freundinnen und Freunde,

Du lass dich nicht verhärten – Das Lied Ermutigung von Wolf Biermann steht über unserer Konferenz.

Ermutigung brauchen wir auch heute in dieser „harten Zeit“.

Wolf Biermann sagt zu dir und zu mir:

Du lass dich nicht verhärten

Du lass dich nicht verbittern

Du lass dich nicht erschrecken

Du lass dich nicht gebrauchen – gebrauche deine Zeit

Und:

Wir wollen es nicht verschweigen -

Wie kann es gelingen, in Zeiten, die Ermutigung brauchen, nicht hart, bitter und mit Angst zu reagieren?

Ich erinnere an eine Zeit, die ich als junger Mensch erlebt habe. Kalter Krieg, atomare Hochrüstung, Feindbildrhetorik und die große Angst vor der militärischen Eskalation.

Deutschland war geteilt. Die Grenze zwischen den hochaufgerüsteten Militärblöcken Warschauer Pakt und Nato verlief an der Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland. Bein uns in der DDR standen die sowjetischen SS 20 Raketen und in Westdeutschland die Pershing II.

In dieser Situation schrieben Christinnen und Christen in einer Ostberliner Kirchengemeinde

einen Text. Mich erschreckt, wie aktuell dieser Text klingt:

„Wir haben Angst vor dem immer wahrscheinlicher werdenden Atomkrieg in Europa. In dieser lähmenden Angst suchen wir im gemeinsamen Gespräch, Gebet und in friedlichen Feiern Bestärkung für einen Weg des christlichen Zeugnisses gegen die Argumente selbstzerstörerischer Sicherheitskonzeptionen.

Wir halten das Schweigen nicht mehr aus.

Machen wir unser Bekenntnis unüberhörbar."

Für die Kirchen in Ost und West bildete das Thema „Frieden" eine herausragende Herausforderung öffentlicher Verantwortung.

Nach Wiederbewaffnung der beiden deutschen Staaten und der Einführung der Wehrpflicht

erklärten die evangelischen Kirchen in der DDR bereits 1965, dass die Wehrdienstverweigerung das deutlichere Zeugnis eines christlichen Friedensdienstes ist.

Jahrelang hatten die evangelischen Kirchen in der DDR sich mit den Fragen von Frieden, Abbau von Feinbildern und gewaltfreien Konfliktlösungen beschäftigt. Im revolutionären Herbst 1989 konnten die Christinnen und Christen auf diese während der friedlichen Revolution zurückgreifen. Dass die Revolution friedlich blieb, entzieht sich monokausalen Erklärungsversuchen, wie im Übrigen alle geschichtlichen Prozesse und Ereignisse.

Die mutigen Werftarbeiter aus Gdansk, die Gründung der Gewerkschaft Solidarność in Polen, die neue Politik von Michael Gorbatschow und die Revolutionen in der CSSR, in Ungarn, in

Rumänien, in Bulgarien, in Estland, Litauen und Lettland waren die Voraussetzung für den Sturz der Berliner Mauer 1989 und für die deutsche Einheit 1990.

Aber ich habe erlebt, wie beten und singen ein Land verändert. Denn wo trafen sich die Menschen im Herbst 1989, bevor sie auf die Straßen gingen, um zu demonstrieren? Sie gingen in die Kirchen. Viele von ihnen hatten vorher noch nie eine Kirche von innen gesehen. Nun froren sie mit hunderten anderen auf den harten Kirchenbänken und sangen „Dona nobis pacem“ – „Schenk uns Frieden“. Und bevor die Menschen auf die Straße gingen, zündeten sie ihre Kerzen an den Altarkerzen an. Von dort trugen die Menschen das Kerzen-Licht des Altars mit dem wirkmächtigen Ruf: „Keine Gewalt“ hinaus auf dunkle, kalte Straßen, wo die Staatsmacht mit Wasserwerfern und Polizeiketten versuchte zu retten, was längst nicht mehr zu retten war.

Könnte es aber nicht sein, dass die fundierte theologische Beschäftigung in den Kirchengemeinden mit Friedensfragen mit dazu beigetragen hat, dass die Revolution eine friedliche war?

Könnte es nicht sein, dass das Beten und Singen, das Schweigen und Hören, die Menschen erreicht hat, obwohl viele von ihnen keine Christ*innen waren? Könnte es nicht sein, dass der Geist, die Intentionen der Fürbittandachten, mit auf die Straßen hinaus getragen wurde – dort, wo der kalte Wind der Staatsmacht wehte?

Zumindest für eine Seite galt : Keine Gewalt.

Was damals auf den Straßen passierte ist für mich ein Wunder. Denn wann ist uns Deutschen je eine Revolution gelungen – ohne Blutvergießen, ohne Krieg und Sieg und Demütigung anderer Menschen und Völker? Es ist ein Wunder biblischen Ausmaßes, sagt die Theologin in mir. Es war das multifaktorielle Zusammenspiel von außen- und innenpolitischen Konstellationen, sagt die Politikwissenschaftlerin in mir. Es stimmt beides, sagt die Erfahrung in mir.

Und wenn wir uns heute fragen, ob etwas von diesen theologischen Ansätzen noch Bestand hat, lade ich Sie ein, diesen Texten zu lauschen und selber zu prüfen, welche Relevanz diese heute für uns haben könnten.

1. Kritik des Freund- Feind - Denkens

1978 wurde in der DDR das Fach sozialistische Wehrerziehung als reguläres Schulfach eingeführt. Dies wurde von den evangelischen Kirchen in scharf kritisiert. Die Kirchen äußerten schwere Bedenken hinsichtlich des Freund-Feind Denkens, denn damit wird Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung angesehen. In dem Text, den die evangelischen Kirchen veröffentlichten, wird betont:

„Der im Evangelium begründete Friedensauftrag verlangt von den Kirchen und jedem einzelnen Christen eine nüchterne Prüfung dessen, was in der **gegenwärtigen Weltsituation Spannungen abbaut,**

Vertrauen fördert

und dem Frieden dient…

Gewalt als Mittel der Konfliktlösung ist in einer Welt voller Waffen selbstzerstörerisch.

Wir müssen damit beginnen, gewaltlose Formen der Streitbeteiligung einzuüben. Wir müssen damit beginnen, Wege der Sicherheit zu beschreiten, die nicht nur uns, sondern auch die anderen sicherer machen.

Denken in den Klischees von Freund und Feind macht unfähig, die gemeinsame Verantwortung für die Welt wahrzunehmen."[1]

2. Auseinandersetzung mit dem Pazifismus

Im März 1982 gaben die evangelischen Kirchen in der DDR eine Studie an Gemeinden heraus, die die „Grundfragen eines politischen Wirksamwerdens von christlichem Friedensdienst" behandelte.

Notwendig geworden war eine solche Selbst-Verständigung durch den Vorwurf der SED- der Staatspartei, die ev. Kirchen würden die DDR mit pazifistischen Vorstellungen destabilisieren.

Darin hieß es: „Gewaltverzicht wird zu einer Forderung der politischen Vernunft. Nicht der Pazifismus also stellt die Grundlagen bisheriger Friedens- und Sicherheitspolitik in Europa infrage, sondern das zunehmend destabilisierte System militärischer Friedenssicherung stößt an die Grenzen seiner politischen Leistungsfähigkeit und provoziert damit die Frage nach einer neuen Sicherheitspolitik."[2]

Die Stellungnahme zur sozialistischen Wehrerziehung und das Pazifismus-Papier waren eher binnenkirchliche Kommunikationsprozesse.

Das änderte sich auch 1982 mit dem Symbol

3. Schwerter zu Pflugscharen – aus dem Kirchenraum in die Öffentlichkeit

Das Jahr 1982 brachte heftigste Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche, Anlass war das Symbol "Schwerter zu Pflugscharen".

Zumeist junge Leute trugen den sieben Zentimeter großen kreisrunden Aufnäher mit dem Schmied, der das Schwert bearbeitet am Jackenärmel. Die abgebildete Figur zeigt die Skulptur, die am East River in New York vor der UNO steht.

Es gibt mindestens zwei Besonderheiten:

Die erste: die Sowjetunion, ein sich selbst als atheistischer Staat verstehend, schenkte der UNO 1959 diese Skulptur.

Zweitens: Der biblische Text aus dem Prophetenbuch Micha heißt

„Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln schmieden."

In den Sockel der Skulptur wurde aber eingraviert: „Wir werden unsere Schwerter zu Pflugscharen schmieden."

Das ist eine sehr interessante Selbstverpflichtung und eine Abweichung vom biblischen Text.

---

[1] Demke, Ch., Falkenau, M., Zeddies, H., Zwischen Anpassung und Verweigerung: Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. 2., verb. Aufl. Leipzig: Evang. Verl.-Anst., 1995.S. 276 ff.
[2] a.a.O., S. 315.

Wir in der DDR dachten damals: Was die Sowjetunion den UNO schenkt, kann doch in der DDR nicht falsch sein!

Aber wir haben uns geirrt. Denn mit dem Motto „Schwerter zu Pflugscharen“ überschritt die kirchliche Friedensarbeit in der DDR die Schwelle zur Öffentlichkeit.

Die SED mobilisierte daraufhin den Repressionsapparat um den Aufnäher aus der Öffentlichkeit wieder zu entfernen, oft mit brachialen Methoden. Schülerinnen wurden von Schulen geschmissen, Studierende aus den Universitäten. Aber es gab auch Solidarität mit den zumeist jugendlichen Trägern des Aufnähers. So klebte sich z.B. der Berlin-Brandenburger Bischof Gottfried Forck das Symbol auf seine Aktentasche.

Vor der Magdeburger Synode betonte der Bischof am 28.Oktober 1982:

„Die Träger dieses Zeichens haben ihrer Hoffnung auf einen Frieden Ausdruck geben wollen, der nicht durch mehr, sondern durch weniger Waffen

nicht durch Aufrüstung, sondern durch Abrüstung,

nicht durch Vorbereitung auf den schlimmsten Fall,

sondern durch Vorbereitung des besten Falls entsteht.“[3]

aufzugreifen und mit einer deutlichen Präferenz für gewaltfreie Mittel zu beantworten.

Ökumenische Versammlung

Den Kirchen und den Christinnen und Christen ist in der DDR im Frühjahr 1989 ein bis heute einmaligen ökumenischen Experiment gelungen.

Vor 36 Jahren, im April 1989, ging nach anderthalbjähriger Arbeit die „Ökumenische Versammlung der Christen und Kirchen in der DDR für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung “ zu Ende. 12 Texte wurden verabschiedet. 19 Kirchen und kirchliche Gemeinschaften arbeiteten zusammen, auch die katholische Kirche war vertreten und sehr besonders: die oppositionellen Gruppen waren ausdrücklich eingeladen und ihre Vertreter und Vertreterinnen saßen gleichberechtigt neben den Oberkirchenräten.

Viele Zeitgenossen interpretieren dieses Ereignis im Rückblick vor allem politisch: als eine Art Auftakt für die friedliche Revolution vom Herbst 1989. In der Tat lesen sich viele Beschlüsse der Ökumenischen Versammlung heute wie ein Drehbuch für die Forderungen der sich formierenden DDR-Bürgerbewegung. Und tatsächlich finden sich in den Programmen der Bürgerbewegung und der neuen Parteien starke inhaltliche Bezüge zu den Texten der Ökumenischen Versammlung; sie reichen bis hin zu wortwörtlichen Übereinstimmungen.

Ein heute unvorstellbarer Vorgang: Parteien schreiben ihre Programme bei den Kirchen ab.

Dabei waren die Texte der ökumenischen Versammlung theologisch begründet und fundiert durch den Umkehr – Gedanken.

„Wir haben erkannt: der biblische Ruf zur Umkehr trifft uns heute neu. Unsere Arbeit in der Ökumenischen Versammlung mündet in drei wichtige Einsichten, die uns binden und verpflichten:

[3] Schultze, Harald (Hg.), Berichte der Magdeburger Kirchenleitung zu den Tagungen der Provinzialsynode 1946-1989, Göttingen, 2005, S. 443.

• Wir bekennen uns zu unserer vorrangigen Verpflichtung Gerechtigkeit für alle Benachteiligten und Unterdrückten zu schaffen

• Wir bekennen uns zu unserer vorrangigen Verpflichtung dem Frieden mit gewaltfreien Mitteln zu dienen

• Wir bekennen uns zu unserer vorrangigen Verpflichtung Leben auf dieser Erde zu schützen und zu fördern.

In Kapitel sechs unter den Überschrift : Aspekte der Friedenserziehung wird betont:

„Vorurteile und Feindbilder dienen in erster Linie der Schuldzuweisung und eigenen Rechtfertigung. Sie machen blind für die gemeinsame Bedrohung, für gemeinsame Interessen, gemeinsame Verantwortung und verhindern gemeinsames Handeln. Sie liefern den Vorwand für Gewalt und Aggressivität und für das Beharren in Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Haß.

Wir müssen uns gegenseitig helfen, friedensfähig zu werden. Jesus hat uns in der Bergpredigt die Feindesliebe gelehrt und sie vorgelebt. Er machte deutlich, daß Liebe mehr ausrichten kann als Haß. Feindesliebe sieht in Feindschaft etwas Vorläufiges. Sie versucht, sich in das Denken und Fühlen des Gegners hineinzuversetzen. Sie tut den ersten Schritt. Sie ermöglicht so Ent-Feindung der Feinde.“[4]

5. 1982/87 Absage an die atomare Abschreckung.

1987 verabschiedeten die evangelischen Kirchen in der DDR schließlich einen Beschluss, der den Höhepunkt der theologischen Kritik am System der Abschreckung darstellte. Der Text: ***„Bekennen in der Friedensfrage“,*** betont: „Im **Gehorsam gegen den dreieinigen Gott** haben wir unsere **Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung** ausgesprochen. Die Logik der Abschreckung steht im Widerspruch zum Versöhnungshandeln Christi. Sie vernichtet, was sie zu schützen vorgibt: Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit.“[5]

Der Begriff „Absage“ hat bekenntnishaften Charakter. Er erinnert Christen an das Taufbekenntnis der alten Kirche mit seiner öffentlichen Absage (lat. „abrenuntiatio“) an den Satan. Im Kontext der kirchlichen Friedensarbeit bedeutete „Absage“, dass Christen es ablehnen, sich an einem Krieg mit Massenvernichtungsmitteln zu beteiligen, und dass sie mit dieser Absage öffentlich Zeugnis für den Frieden Jesu Christi ablegen.

Von vielen als Ausdruck der politischen Ohnmacht der DDR-Kirchen missverstanden, war die *„Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung“* das einzige der Kirche zur Verfügung stehende Mittel des Widerspruchs: Im Bekennen vor Gott entziehen wir dem System der atomaren Abschreckung die Legitimation. Es war der Versuch, den Rahmen des politisch Möglichen aufzubrechen und mit den unmöglichen“ Zumutungen des Glaubens“ zu konfrontieren.

Liebe Freundinnen und Freunde,

[4] Texte der Ökumenischen Versammlung 1988/1989, Berlin 1990, S.115.
[5] Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR, 22.9.1987.

gerade heute, in Zeiten von Aufrüstung, Kriegsrhetorik und Feindbildlogiken fragen wir uns: Kann die theologische Orientierung der Friedensarbeit der Kirchen in der DDR auch heute zu einer Ressource für öffentliches Friedensreden und -handeln der Kirche werden, unter dem Dach der wiedervereinigten EKD?

Ein frommer Wunsch?
eine Utopie?
eine Illusion?
Resterampe oder wirklich Ressource?

Die vorgestellten Beispiele zeigen exemplarisch, wie die evangelischen Kirchen in der DDR versucht haben, die **Risiken und Dilemmata der Feindbild-Rhetorik**, der **Abschreckung mit Massenvernichtungswaffen** und **eines einseitigen Sicherheitsdenkens** mit Hilfe einer theologisch begründeten Friedensethik bewusst zu machen, in ihrer praktischen Friedensarbeit.

1989 verstanden sich in der DDR nur noch ein Viertel der Menschen als evangelische Christen sie waren also eine Minderheit, und waren doch – zum Ärger des Staates - systemrelevant

Warum konnten die Kirchen trotz ihrer Minorisierung und versuchter Marginalisierung dennoch Orte, Kirche für andere werden?

Weil sich Menschen engagiert haben, die geglaubt haben, dass das, was ist, nicht alles ist, und nicht immer so bleiben muss,

Die ahnten, dass sich Träumen lohnt, weil darin Hoffnung liegt
Und die Gewaltfreiheit nicht Schwäche, sondern als eine Stärke begriffen haben.
Und die nicht geschwiegen haben:

Was half ihnen, was half uns:

nicht hart zu werden

Nicht zu verbittern

Nicht zu erschrecken

Sich zu engagieren?

Eine Stimmenkollage aus einem Friedenskreis -

Du lass dich nicht verhärten -

„Keine Gewalt“ - das ist ein Grundmotiv des Friedenskreises gewesen und das wäre heute in unserer Gesellschaft nach wie vor eine ganz wichtige Aufgabe.“[6]

„Das Wichtigste für mich war, daß sich über Jahre eine Gruppe von Menschen auf eine Kommunikationsform eingestellt hat, in der es nicht ums Recht haben ging, sondern um die Frage: „was hast du dazu zu sagen, was willst du dazu beitragen?“

[6] Alle Zitate aus: Subklew, Ich wurde mutiger, Berlin 2003

Du lass dich nicht verbittern

„Wir haben eine Gesprächskultur entwickelt, in der unterschiedliche Meinungen akzeptiert wurden.“

„Ich glaube die Zeit des Friedenskreises hat mir geholfen zu verstehen, daß es selbst in Situationen, wo Veränderungen nicht möglich erscheinen, es sinnvoll ist, sich trotzdem für Veränderungen zu engagieren. Das hat etwas mit dem Bewahren der eigenen Würde zu tun.“

Du lass dich nicht erschrecken

„Als ich zum Friedenskreis kam, war ich nicht mehr allein.“
„Ich wurde mutiger.“

Gebrauche deine Zeit

„Ich habe mich immer gefragt : ‚Warum machst Du das eigentlich?‘
Für mich waren das wirklich meine Kinder. Ich wollte nicht nichts getan haben gegen diese Atomwaffen, die da auf uns gerichtet waren und die Zukunft meiner Kinder zerstören könnten, das war für mich ein schrecklicher Gedanke.”

„Ich habe weniger gedacht, daß wir die Gesellschaft verändern, aber ich habe geglaubt, daß wir uns durch diese Arbeit verändern.“

Wir wollen es nicht verschweigen
Das Grün bricht aus den Zweigen

„Wir haben auf sehr archaische Weise das Abendmahl gefeiert. Vielleicht so wie man es sich vorstellt, mit langem Tisch in der Kirche und Rotwein und gebrochenem Brot und wir haben uns dabei unterhalten. Wir haben liturgische Nächte gefeiert und ich habe plötzlich gemerkt, daß Kirche wieder leben kann.“

Mich hat in dieser Zeit eine tiefe Frömmigkeit getragen. Ich hatte das Gefühl, gerade auch in gefährlichen Situationen bin ich gehalten.

„Ich hab immer gesagt das 11.Gebot müßte erfunden werden und das müßte heißen :“du sollst nicht weniger tun, als erlaubt ist.“

Liebe Freundinnen und Freunde,

Die Christinnen und Christen in der DDR haben oft zaghaft, häufig angepasst und manchmal mutig versucht, sich in der DDR-Realität zurechtzufinden.

Wir haben erlebt, wie biblische Traditionen und evangelische Theologie Sprachformen und Symbole in gesellschaftlichen Umbrüchen zur Verfügung stellen konnte.

Der Ruf und die Haltung Keine Gewalt speiste sich also aus einem jahrzehntelangen Bemühen um die Frage, wie wir sowohl im eigenen Land als auch mit unseren Nachbarn auf dem Höhepunkt der Blockkonfrontation gut und gemeinsam miteinander leben könnten.

Vielen Dank für Ihr Zuhören